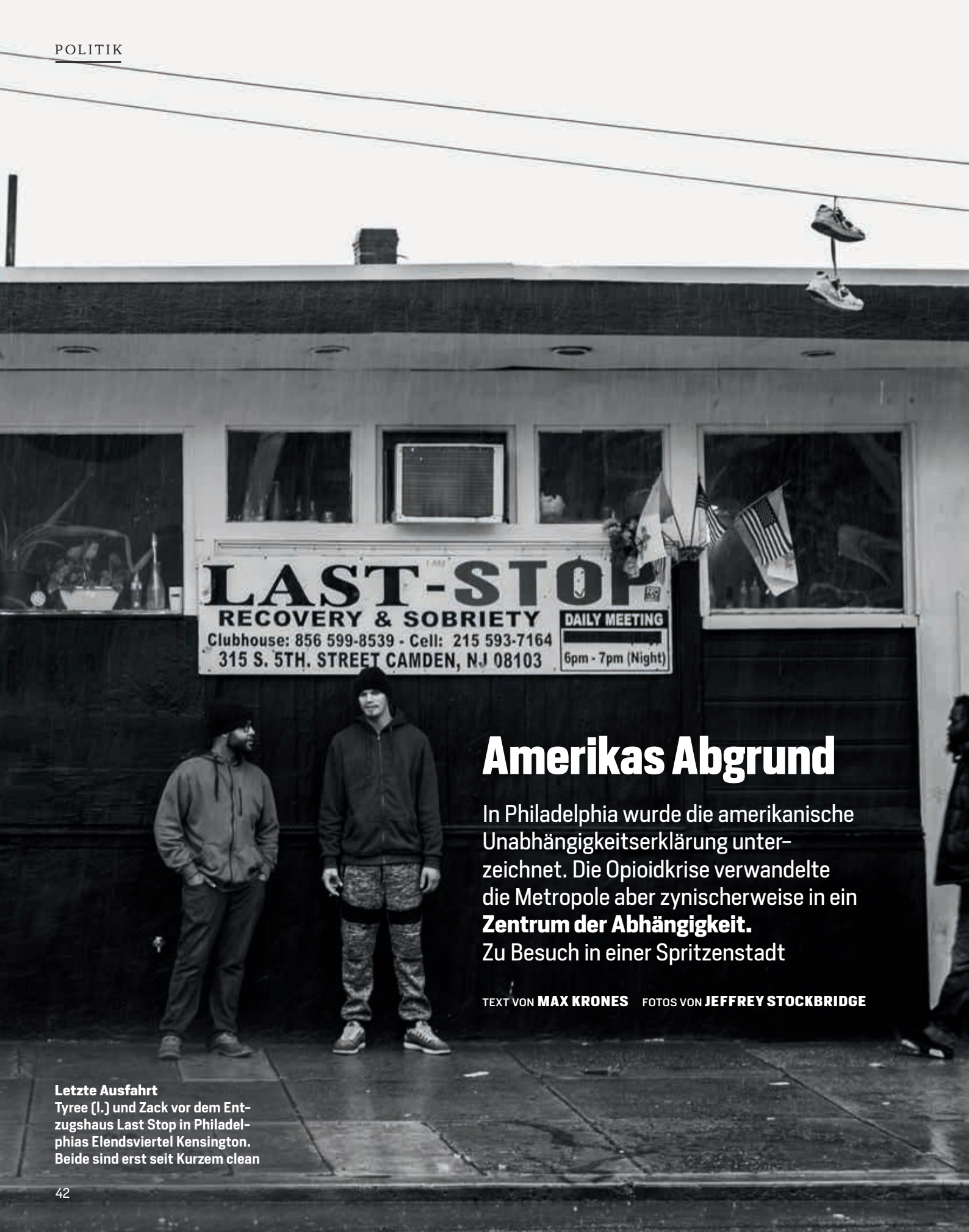




LAST-STOP
RECOVERY & SOBRIETY
Clubhouse: 856 599-8539 - Cell: 215 593-7164
315 S. 5TH. STREET CAMDEN, NJ 08103

DAILY MEETING
6pm - 7pm (Night)

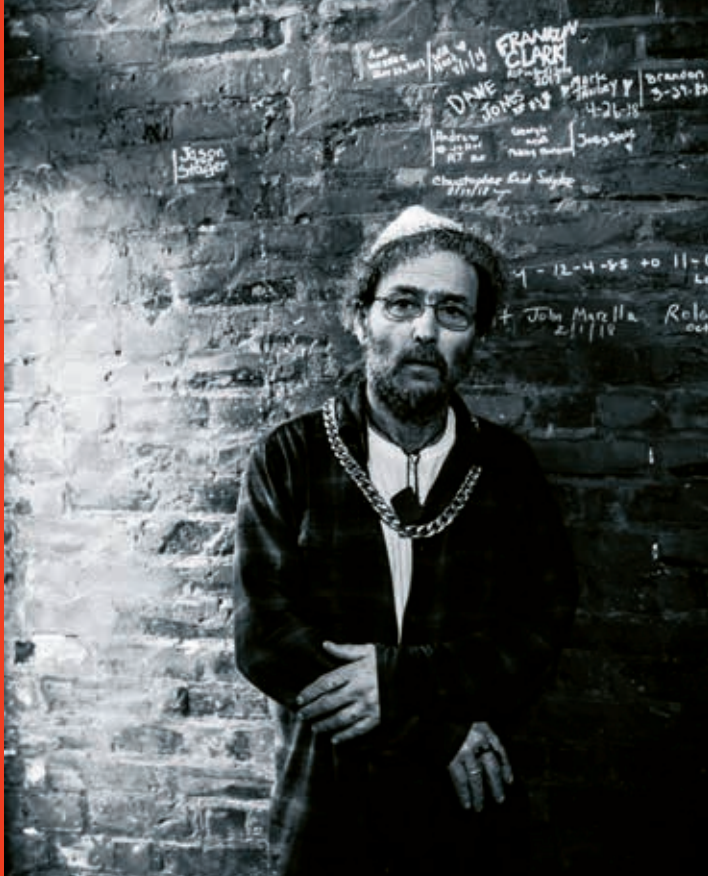
Amerikas Abgrund

In Philadelphia wurde die amerikanische Unabhängigkeitserklärung unterzeichnet. Die Opioidkrise verwandelte die Metropole aber zynischerweise in ein **Zentrum der Abhängigkeit**.
Zu Besuch in einer Spritzenstadt

TEXT VON **MAX KRONES** FOTOS VON **JEFFREY STOCKBRIDGE**

Letzte Ausfahrt

Tyree (l.) und Zack vor dem Entzugshaus Last Stop in Philadelphias Elendsviertel Kensington. Beide sind erst seit Kurzem clean



Eddie Zampitella (o.) ist der Gründer des Last Stop. Auf der Mauer stehen Namen von Todesopfern der Opioidkrise des letzten Jahres. **Stadtrat Mark Squillas** (u.) Ehrenwand ist vor allem den Erfolgen der städtischen Sportteams gewidmet. Doch weil Kensington in seinen Wahlbezirk fällt, hat er derzeit wenig Grund zum Jubeln. Auch **Tony Luke Jr.** (r.) ist ein Opfer der Epidemie: Sein Sohn starb an einer Überdosis



Bunte Girlanden hängen von der Decke des Entzugshauses Last Stop in Philadelphias Problembezirk Kensington. Unter der Weihnachtsdeko aus dem Vorjahr liegt Steve bäuchlings auf dem Betonboden, krümmt sich, hält seine Ohren zu und schreit: „Hört auf!“ Er will sich aufrappeln, doch seine Beine geben nach. Steve ist gerade auf dem schmalen Grat zwischen Überdosis und üblicher Betäubung. Wie die meisten hier ist er opioidabhängig. Mit der Zeit wird er ruhiger, schreit seltener. Kein gutes Zeichen.

Philadelphia hat sich in den vergangenen zehn Jahren zu einem Zentrum der amerikanischen Opioidkrise entwickelt.



Die Metropole am Ostrand des Rust Belt befindet sich schon seit den Fünfzigern im Niedergang. In der einst stolzen Arbeiterstadt lebt heute nach offiziellen Angaben jeder Vierte unterhalb der Armutsgrenze. Im Jahr 2017 starben von den knapp 1,6 Millionen Einwohnern 1217 an Opioidüberdosen. In ganz Deutschland zählte man im selben Zeitraum 707 Tode dieser Art. Zu lange hat Philadelphia weggeschaut, doch jetzt wird man endlich aktiv. Eine Stadt auf dem Weg in den Entzug.

Eddie Zampitella sieht die Verheerung dieser Epidemie täglich. Er ist der Gründer des Last Stop, eines Sammelbeckens für Abhängige. Das Entzugshaus befindet sich an der Bahnstation Somerset in Kensington und damit auch am Ground Zero der Opioidepidemie. Die Menschen auf ►

den Straßen tragen Kapuze, murmeln und schleppen sich wie Zombies voran. Keine Starbucks-Filiale schafft es so nah an ihre Zielgruppe wie das Last Stop. Hier ist der Name Programm und Eddies Programm überraschend einfach: „Jeder, der hierherkommt, macht einen kalten Entzug. Wir brauchen keine Medikamente. Wir haben unsere Gemeinschaft.“

Doch der Entzug wird schwieriger. Ein Grund dafür ist das günstige Fentanyl. Das synthetische Opioid ist 50-mal so stark wie Heroin. Mexikanische Drogenkartelle strecken ihr Heroin damit. Ein Briefchen mit dem Gemisch kostet in Kensington fünf Dollar. Die Substanz wird von US-Behörden zur Vollstreckung der Todesstrafe verwendet. Damit begeben sich auch die Kartelle auf eine Gratwanderung. Die Abhängigkeit muss sich auszahlen, bevor die Kundschaft wegstirbt.

Eddie versucht, das zu verhindern. Sein Refugium ist der einzige Ort in Philadelphia, an dem Süchtige ohne Papiere und ohne Bezahlung behandelt werden. Hier bekommen sie außerdem eine Mahlzeit und einen Schlafplatz, sie können duschen. Drogen sind verboten. Eddie duldet auch keine Ersatzstoffe wie Methadon, die den Entzug lindern.

Eine Ausnahme gibt es: Naloxon. Das Mittel wird meist als Nasenspray angewendet. Es blockiert die Opioidrezeptoren im Gehirn. Opiode sind Substanzen, die Opiaten wie Morphinum oder Heroin ähneln und an denselben Rezeptoren im Gehirn andocken. Naloxon stellt sich also zwischen Rausch und Vergiftung. Innerhalb weniger Minuten holt es Menschen ins Leben zurück. Das Philadelphia Department of Health verteilte im vergangenen Jahr knapp 48 000 Dosen des Opioidblockers in der Stadt.

An diesem Morgen ist viel los im Last Stop. Drei Männer tragen Steve zum Auto und fahren ihn ins Krankenhaus. Andere schaffen Einkäufe hinter die Theke. Im Internet vergleicht ein Blogger das Last Stop mit der heruntergekommenen Stadtvilla im Filmklassiker „Fight Club“. Wie in der Hollywood-Vorlage finden gestrandete Männer bei Eddie eine Aufgabe. Sie geben einander Halt. Wer einen Job hat, zahlt in die gemeinsame Kasse ein. 75 Dollar pro Woche. Gerade

leben etwa 20 Männer hier. Und in zwei Dingen sind sie sich einig. Erstens: Drogen haben ihr Leben zerstört. Zweitens: Eddie ist so was wie ein Heiliger.

Denn dieser Mann kümmert sich mehr um andere als um sich selbst. Seine Haare sind lang und fettig, aus den zerschlissenen Schuhen ragen die besockten Zehen heraus. Eddie hat selbst mit Süchten und Rückfällen zu kämpfen. Der Mittfünfziger ist Alkoholiker, schnüffelte Klebstoff und kann weder richtig lesen noch schreiben. Trotzdem hat er vor 21 Jahren das Last Stop gegründet. Er sagt: „Ich helfe anderen, um mir selbst zu helfen.“

Einer seiner Schützlinge ist Tyree. Der 36-jährige Familienvater lebt seit zwei Wochen hier. Davor saß er wegen Drogenbesitzes im Gefängnis. Tyree ist Elektriker,

ging ihm das Geld aus. Als sein Cousin davon erfuhr, schritt der ein: „Er riet mir, auf Heroin umzusteigen“, sagt Tyree. Ein Päckchen kostete damals zehn Dollar und wirkte dreimal so lange wie eine Pille. Tyrees Cousin ist inzwischen verstorben – an einer Überdosis Heroin.

Das ganz legale Geschäft mit der Sucht

Es gibt eine Familie, die von Menschen wie Tyree profitiert wie keine andere: die Sacklers. Als Kunstsammler und Mäzene spenden sie großzügig an Museen. Ein Flügel des Pariser Louvre ist nach ihnen benannt. Die Sacklers gelten als Philanthropen. Man kennt ihren Namen aber auch, wenn man sich mit der Pharmaindustrie beschäftigt.

Der Familie gehört Purdue Pharma, die Firma, die das opioidhaltige Schmerzmittel OxyContin Mitte der neunziger Jahre auf den Markt brachte. Indem sie das Abhängigkeitsrisiko des Medikaments herunterspielte, setzte Purdue schätzungsweise 35 Milliarden Dollar um. Das könnte eine lebensgefährliche Suchtspirale in Gang gesetzt haben, denn die Zahl der Opioidtoten stieg exponentiell. 2007 musste Purdue Pharma wegen der Verharmlosung von OxyContin 600 Millionen Dollar Strafe zahlen.

Im Moment läuft eine weitere Klage. Über 30 US-Bundesstaaten haben rechtliche Schritte eingeleitet. Die Generalbundesanwältin von Massachusetts sagte gegenüber dem US-Fernsehsender CBS,

dass sie die Sacklers „persönlich“ für die Opioidkrise verantwortlich mache. Auf eine Anfrage des FOCUS reagierte die Firma nicht. In einem Statement an CBS verweigert sich Purdue der alleinigen Verantwortung.

Die Epidemie hat die Lebenserwartung der Amerikaner seit 2015 im Schnitt um vier Monate verringert. Der größte Rückgang seit der Spanischen Grippe vor mehr als 100 Jahren.

Etwa 75 000 Menschen sind in Philadelphia opioidabhängig. Das wäre jeder Einwohner einer Stadt



Am Boden zerstört Steve rauchte die mit Fentanyl angereicherte Kräutermischung K2 und brach dann im Last Stop zusammen

ker, geht arbeiten und zahlt in Eddies Kasse ein. Seine Drogengeschichte ist beispielhaft für diese Epidemie.

Mit 31 Jahren hatte er einen Autounfall. Sein Arzt verschrieb ihm das opioidhaltige Schmerzmittel Percocet. Die Tabletten halfen Tyree – mehr, als sie sollten. „Auf einmal liebte ich meinen Job. Ich konnte offener mit Frauen reden, ja, die Pillen machten mich sogar zu einem besseren Vater – dachte ich zumindest.“ Auch nach der Genesung wollte Tyree nicht mehr auf die kleinen Helfer verzichten. Das hatte seinen Preis. Auf der Straße kostete eine Pille 25 Dollar. Tyree brauchte irgendwann zwölf am Tag. Nach einem Jahr

„Die Pillen machten mich sogar zu einem besseren Vater – dachte ich zumindest“

Der Elektriker Tyree über seine Sucht

von der Größe Bambergs. Davon leben 700 rund um die Kensington Avenue, ohne Dach über dem Kopf. Die Epidemie also nur in Philadelphias Elendsviertel zu verorten wäre naiv.

Wer über Tony Luke Juniors Türschwelle tritt, sinkt ein paar Zentimeter ein. Der dicke Teppichboden erinnert an den Flur eines Luxushotels. Tony lebt im zehnten Stock des Apartmentkomplexes Residence at Dockside. Er wohnt in einer 3-Zimmer-Suite mit offener Wohnküche, Tonstudio und Blick auf den Delaware-Fluss. Der Italoamerikaner ist eine Berühmtheit in Philadelphia. Ihm gehört die Fast-Food-Kette Tony Luke's, die für ihre Philly Cheesesteaks Preise gewann. Der untergesetzte Unternehmer mit Glatze und Stromberg-Bart füllt einen Raum durch seine bloße Anwesenheit. Tony ist ein Macher. Nebenberuflich schauspielert er, hatte seine eigene Junkfood-Sendung und macht Musik für seinen YouTube-Kanal. Der 56-Jährige lebt den amerikanischen Traum. Er könnte den Wohlstand genießen. Könnte. Würde sein Sohn noch leben.

Im Jahr 2017 starben in den USA nach Angaben des US-Instituts für Drogenmissbrauch 70 237 Menschen an einer Opioidüberdosis. Tony verlor seinen Sohn an die Epidemie, seinen Sohn, der im Alter von 35 Jahren einer Überdosis erlag. Eine Träne läuft ihm über das Gesicht. Sein Sohn, da ist sich Tony sicher, hätte eine Chance gehabt. Doch vermutlich hätte man dafür sein eigentliches Problem richtig behandeln müssen.

Tonys Sohn war depressiv. Schon seit seiner Jugend habe er Antidepressiva genommen. Irgendwann griff er dann zu opioidhaltigen Schmerzmitteln. Als Tony in einem kostenintensiven Rechtsstreit war, konnte er seinen Sohn nicht länger in einem seiner Restaurants anstellen. Aus Geldmangel stieg der auf den günstigeren Heroin-Fentanyl-Cocktail um.

Wie jede Krankheit könne man auch eine Drogensucht behandeln. Tonys Lösungsvorschlag: Therapien, die mindestens sechs Monate dauern. Doch nicht jeder Süchtige ist willens, die Krankheit zu bekämpfen. Nicht jeder hat das Umfeld dafür. Und es gibt in den USA, ja vielleicht sogar auf der ganzen Welt, nur wenige Orte, die schlechter für einen Opioidenzug sein könnten als Kensington.

Das Tor zu dieser Opioidhöhle ist die Somerset Station. Die Treppe, die von der Hochbahntrasse zur Straße führt, ist übersät mit orangen Plastikkappen von Einmalspritzen. Unten angekommen, ist das Last Stop die letzte Ausfahrt, bevor der eigentliche Horror beginnt. Denn wenn man das Entzugshaus rechts liegen lässt und die Somerset Street in östliche Richtung entlanggeht, gelangt man in das Fentanyl-Fegefeuer: den Emerald-Street-Tunnel.

Die Polizei schaut den Dealern zu

Die Zeltstadt unter einer Eisenbahnbrücke ist das letzte Opioid-Camp Philadelphias. Vor einem halben Jahr gab es noch vier davon, alle in Kensington. Doch die mediale Aufmerksamkeit wurde zu groß, und die Stadt begann, die Tunnel zu räumen.



Ganz unten Ein Opioidabhängiger steht vor der Einfahrt zum Emerald-Street-Tunnel. 85 Süchtige, die dort in Zelten lebten, wurden umquartiert

Denn was hier passiert, entzieht sich jeder Rechtsstaatlichkeit.

Als wir an diesem Morgen durch den Tunnel fahren, hat sich eine etwa 20 Meter lange Schlange gebildet. Die Dealer sind eingetroffen. Sie setzen sich in eines der Zelte und verkaufen ihren Stoff. Jeden zweiten Tag verschenken sie auch Gratisproben zur Kundenakquise. Die Polizei fährt durch den Tunnel und beobachtet das Geschehen – mehr nicht. Warum greift die Stadt nicht durch?

„Wir haben aus der Crack-Epidemie in den achtziger und neunziger Jahren gelernt“, sagt Mark Squilla. Philadelphias Drogenkrise dominiert die Agenda des Stadtrats. „Als wir Probleme mit Crack-Abhängigen hatten, haben wir einfach alle eingesperrt.“ Die Krise sei zwar gelindert worden, „aber lange Strafregister machen eine Resozialisierung der Betroffenen unmöglich“. Squillas Büro im Rathaus ist mit

dunklem Holz ausgekleidet. Man glaubt dem Mittfünfziger, wenn er sagt, er möchte den Menschen in Kensington helfen.

In der Nacht vor unserem Treffen war er im Emerald-Street-Tunnel. Gemeinsam mit anderen Mitarbeitern der Kommune bot er den Tunnelbewohnern Auswege an. Anders als während der Crack-Krise sollen diesmal Leben nicht nur gerettet, sondern auch verbessert werden. 85 Menschen wohnen gerade unter der Brücke. Squilla sieht 85 Chancen. In einer Woche wird das Camp geräumt. Das heißt für Squilla: 85 Heimbetten organisieren und 85 Therapieplätze – und im Idealfall Hunderte Überdosen verhindern.

Die Heimbetten sollen die Abhängigen vom Dauerkonsum abbringen. Die Räumung soll die Süchtigen also lang-

fristig in Richtung Entzug und nicht einfach unter die Nachbarbrücke treiben. Die Zahlen sprechen für Squillas Ansatz. Bei der letzten Campauflösung nahm die Hälfte der mehr als 200 Bewohner die Angebote an. Ein großer Erfolg. „Ohne Räumungsfrist nehmen vielleicht ein bis zwei Prozent unsere Hilfe in Anspruch.“

Doch für Entwarnung ist es zu früh: „Wir haben den Höhepunkt der Krise noch vor uns“, sagt Squilla. Die Zahl der Todesfälle nach Überdosen in Philadelphia sei 2018 zwar leicht gesunken, das liege aber vor allem am Opioidblocker Naloxon.

Nicht am gesunkenen Konsum.

Auch Ben rettete gestern ein Leben – nachdem er es beinahe beendet hätte. Er ist einer der 85 Bewohner des Emerald-Street-Tunnels. Eine Freundin bat ihn, ihr einen Schuss in die Halsschlagader zu setzen. Die Armvenen weiblicher Konsumentinnen kollabieren nach einiger Zeit, daher sieht man in Kensington viele Paare, die diesen zynisch intimen Akt auf offener Straße vollziehen. Ben spritzte seiner Freundin nur die halbe Dosis. „Das war ihr zu wenig“, erzählt er. „Dann habe ich ihr die andere Hälfte verabreicht.“ Als sie blau anlief, griff Ben zum Naloxon-Spray.

Seiner Freundin gehe es wieder gut. Damit meint der 33-Jährige: Sie atmet noch. Seine Pläne für die Zukunft? Ben lacht uns aus: „Pläne?! Ich lebe von Tag zu Tag. Mein Plan für heute ist, zehn Dollar zu machen. Übrigens, habt ihr zufällig ein bisschen Geld für mich?“ ■